

FährFrauen

Tod und Abschied im Lebensfluss


<FährFrauenPost>

Frühherbst 2022

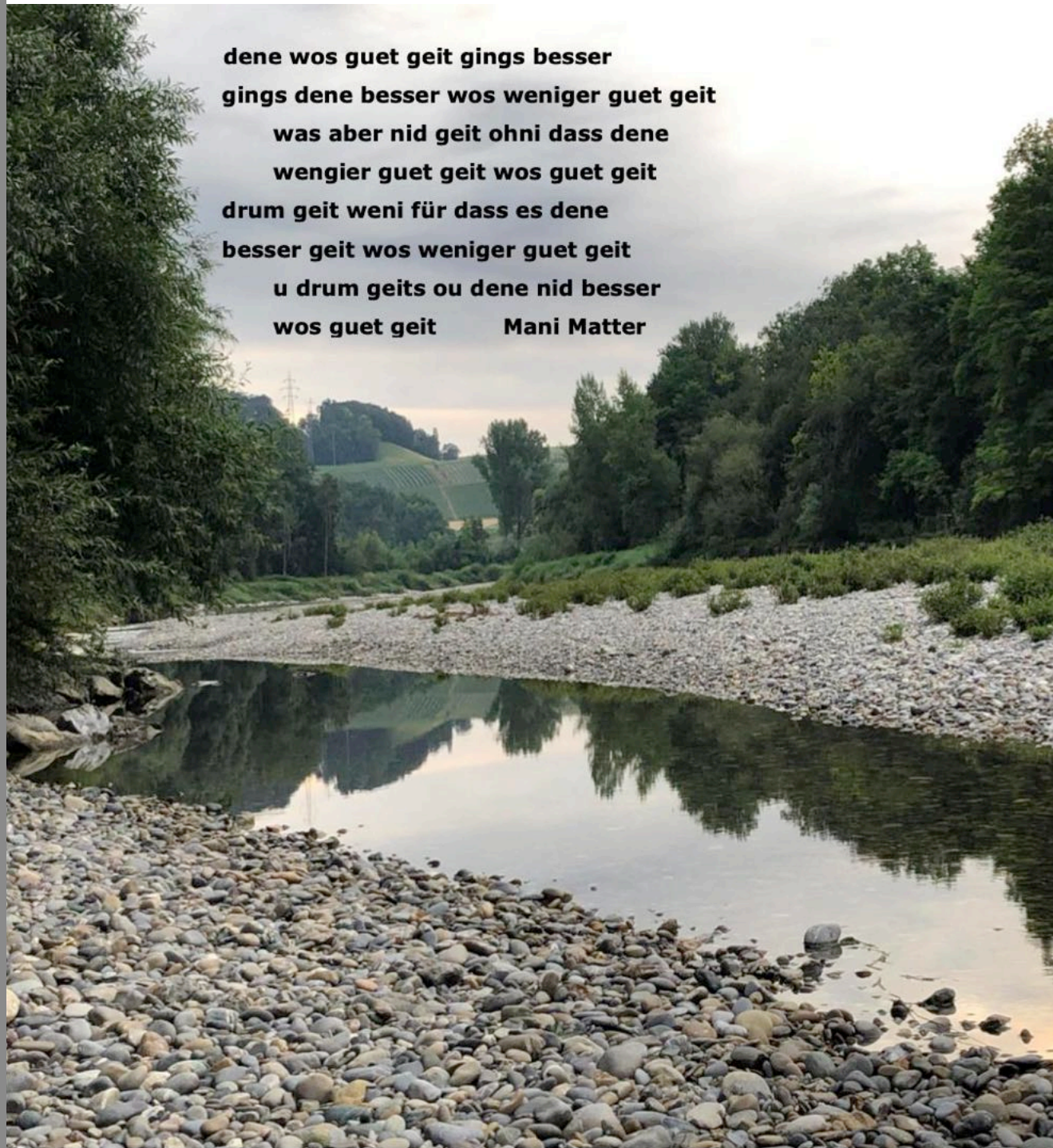
Gefühlswelten Alltagsgeschehen Denkanstösse Kulturkontakte

Nummer 57 Kulturimpulse aus dem FährFrauen Netzwerk 24hRuf 044 865 47 44

FährFrauen Büro Postgasse 14 8427 Rorbas info@faehrfrauen.ch www.faehrfrauen.ch



**dene was guet geit gings besser
gings dene besser was weniger guet geit
was aber nid geit ohni dass dene
wengier guet geit was guet geit
drum geit weni für dass es dene
besser geit was weniger guet geit
u drum geits ou dene nid besser
was guet geit Mani Matter**



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Das idyllische Titelbild trägt, es stammt aus einem früheren Jahr. In diesem Sommer gab es an derselben Stelle nur noch Steine. Dieser Fluss bildet hier eine Kantonsgrenze. Während die Bauern am anderen Ufer schon nicht mehr bewässern durften, habe ich die Traktorpumpen auf dieser Seite noch nächtelang brummen hören, dies obwohl der Fluss schon sehr niedrig stand und die Kinder vom nahen Campingplatz nach dem Spielen im Brackwasser reihenweise erbrochen haben.

Ich kann gut verstehen, dass die Bauern sich um ihre Kulturen sorgen, in diesen Nächten wurde Futtermais bewässert. Fast gleichzeitig ist das erste Getreideschiff aus der kriegsversehrten Ukraine nach Beirut aufgebrochen, ein veritables Kunststück der internationalen Diplomatie. Was hatten sie geladen? Jawohl – auch hier war es Mais – Hühnermais sagen sie. Ob libanesischen Mühlen mit Mais zurechtkämen, wage ich zu bezweifeln. Bekanntlich gründet die Ernährung dieses gebeutelten Volkes auf Fladenbrot und nicht auf Tortillas.

Legten Sie auch Wert darauf, dass Ihre Kinder teilen lernen? Und haben sie es gelernt? Ich vermute, wir setzen da aufs falsche Pferd. Wir meinen, die aufkommende Knappheit sei mit Verzicht aufzuwiegen. Aber es zeigt sich, dass die Angst vor dem Mangel zweibeinigen Hamstern Vorschub leistet. – Ausgerechnet die anspruchslose und früher weit verbreitete Tierart ist heute stark vom Artensterben betroffen. Früher eine Plage, sind Feldhamster hierzulande in der Folge von Monokulturen und Mechanisierung kaum mehr überlebensfähig.

Teilen, sparen und verzichten scheint nicht zu erfüllen, was wir uns davon versprechen. Der vereinzelt Mensch steht sich selbst offenbar

näher als seinen Nächsten. Da hilft keine noch so gut begründete Moral. Solange wir unseren Kindern das Teilen mit dem Zerstückeln der süßen Geburtstagstorte beizubringen versuchen, haben wir vermutlich schon verspielt.

Wir müssen weit zurückgreifen auf uralte, längst in Vergessenheit geratene Verhaltensmuster. Nicht nur Kinder, auch wir selber sollten heute wieder lernen, geduldig zu sammeln, zusammenzulegen und uns gegenseitig zu vertrauen. Es geht nicht um individuelle Befriedigung – Frieden ist ein sehr viel radikaleres Projekt ...

Ist es naiv, mich angesichts dringender Not um die Ernährung hungriger Seelen zu kümmern? Dürfen wir in der mehrfachen Schiefelage der Menschheit vom Gemeinwohl träumen? Ist gegenseitiges Vertrauen überhaupt noch angesagt?

Der «gesunde Menschenverstand» scheint nicht mehr zu helfen. Lasst uns darum nach Unvernünftigem Ausschau halten! Wie die Erfahrung zeigt, hilft es gegen die Angst, ihr in die Augen zu schauen ... und trotz allem zu vertrauen!

Die FährFrau Evelyn Hartmann erzählt uns dazu eine alte Geschichte – aber lesen Sie selbst!

Sabine Brönnimann, FährFrau

Impressum <FährFrauenPost>

Die <FährFrauenPost> ist kein klassischer Newsletter und verfolgt keinen Werbezweck. Wir verstehen sie als kulturellen Beitrag der FährFrauen zu einem zyklischen Lebensverständnis. Im Sterben sehen wir einen Spiegel zur Geburt und ermutigen dazu, sich im Alltag wieder vermehrt mit Abschied, Tod und Trauer vertraut zu machen.

Wir freuen uns über freie Beiträge an die Kosten. IBAN CH39 0900 0000 8772 7122 7 bei der PostFinance. Für Überweisungen aus dem Ausland: BIC POFICHBEXXX, PostFinance AG, CH-3030 Bern, Verein FährFrauen, Postgasse 14, CH-8427 Rorbas.

Vo de Steisuppe

Volkswisheit aus Europa in der Erzählfassung von Evelyn Hartmann

Vor langer Zyt, do isch es emol i wiite Teil vom Land zun ere grosse Hungersnot cho. D'Lüüt händ alli Händ voll demit z'tue gha, irgendwie über d'Rundene z'cho – und das wenige, wo sie a Ässbarem händ chönne finde, das händ sie so guet wie sie ebe händ chönne g'horted und händ's sogar vor ihrne Fründe und ihrne Nachbere versteckt. So gross isch ihri Not gsy! Eines Tages isch en Schriiner-Gsell uf de Suechi nach Arbet i s'Dorf cho und won er det mit de Lüüt i s'Gspröch cho isch, isch schnäll klar wurde, dass er do nid nur Arbet würd sueche, sondern sicher au en Schlofplatz würd bruuche und dodemit – ganz schlimm – au öppis z'ässe. Also händ d'Lüüt vom Dorf zu ihm gseit: «Los, es git do i de ganze Gägend kein Bisse z'ässe, es isch besser, du ziehst wiiter – sehr viel wiiter!»

«Oh», het do de Schriiner-Gsell gemeint, «ich han eigentli alles, was ich bruuche. Ich han mir das andersch ume dänkt: Ich mache e Steisuppe und lade s'ganze Dorf dezue ii!» Er het nach eme grosse Chessel und Holz zum Füre gfrogt. Und wo die neugierige Dorfbewohner alles broocht händ, het er vom Dorfbrunne mit eme Schöpfchrueg de riesig Chessel mit Wasser gfüllt und het es Füre drunder gmacht. Denn het er en chliine Samtbüütel us



siinere Täsche füre gnoh. Us dem Büütel het er ganz fiirlich en Stei füre gholt und en is Wasser gleit. Mittlerwile sind die meischte Dorfbewohner uf em Platz erschiene oder händ us ihrne Fänschter gluegt – all händ's immer sofort ghört, wenn nöime öpper vo Ässe gredt het. Und wo denn de Schriiner-Gsell a sinere «Suppe» gschnüfflet und voller freudiger Erwartig devo probiert het, do isch de Hunger vo de Dorfbewohner schliesslich grösser gsy als ihres Misstroue.

«Mhmmm!» het de Schriiner-Gsell luut zue sich sälber gseit, «es got doch nüüt über e währschafti Steisuppe! Natürlich, mit e chli Chohl wär sie sicher nid z'überträffe!» Do isch e Frau vom Dorf devo gange und het us ihrem Versteck en Bluemechöhl gholt und het en in Chessel gleit. «Grossartig!» het de Schriiner-Gsell gruefe. «Wüssed ihr, einisch han ich sogar emol e Steisuppe gha mit Chol und eme Stück Siedfleisch drin – ich sääge euch, die wär aso emene König würdig gsy!» Uf das abe isch de Dorfmetzger verschwunde und gly scho mit eme Stück Siedfleisch ume cho. Und so isch das wiiter gange, mit Händöpfel, Zwible, Rüepli, Pilz und so wiiter und so fort, bis do die wunderbarscht Steisuppe g'chöcheled het, e Suppe, säg ich euch, wo s'ganze Dorf dra satt wurde isch! Und ohni das Hungergfühl im Buuch sind d'Lüüt so entspannt und so froh gsy, dass sie zäme händ möge plaudere und lache wie in alte Ziite. Gly scho händ sogar es paar zum Tanz uufgspielt – und scho isch s'reinschte Fescht im Gang gsy!

No lang, nachdem de Schriiner-Gsell wiiterzoge und d'Hungersnot verbie gsy isch, het sich i säbem Dorf vo Zyt zu Zyt amel öpper mit eme grosse Chessel voll Wasser z'mitts uf de Dorfplatz g'setzt, het Füre drunder g'macht und verheissigsvoll afoo rüere, bis sich nodisno alli iigfunde händ. Und denn händ sie bi gmüetlichem Zämesy e «Steisuppe» g'ässe.

Wenn eins und eins mehr ergibt als nur zwei

Vom Gemeinwohl und seinen not-wendenden Möglichkeiten

Etwas, das mich an der Geschichte von der «Steinsuppe» gerade in diesen Tagen der anhaltenden Trockenheit sehr bewegt, ist der schlichte Umstand, dass der hier beschriebene Hunger zu einem guten Teil ein Produkt der Angst ist. Die Not ist gross. Doch erst die Angst vor der Not lässt sie so gross werden, dass wirklich niemand mehr satt wird. Wie soll man auch satt werden, wenn man einsam in einem Keller hockt, um heimlich an einem verschumpelten «Rüebli» zu nagen oder argwöhnisch auf einem Kohlblatt herumzukauen? Als Menschen sind wir auf Kooperation, auf Gemeinschaft ausgerichtet, nur so haben wir als Individuen und als Spezies überlebt. So banal es klingen mag: Viele schaffen, was ein jedes für sich alleine nicht vermag. Und genau das ist es, was die Not in unserer Geschichte wendet: die Rückbesinnung auf die nährende Gemeinschaft und damit verbunden das Überwinden der fatalen Vereinzelung, in welche sich die Dorfbewohner in ihrer Furcht vor dem Mangel verirrt haben.

Frauenpower gegen Hunger

Hätten Frauen mehr Einfluss auf Haushaltentscheidungen, würden weltweit 150 Millionen Menschen weniger an Hunger leiden, sagt die Welternährungsorganisation FAO. Denn Frauen geben das Einkommen häufiger zum Wohl der Kinder aus: für Bildung, Gesundheit und Nahrung. Hätten Frauen in der Landwirtschaft zudem gleichen Zugang zu Know-how und Ressourcen, würden die Ernten um 20-30 Prozent steigen.

Zitat aus «Partnerschaft», Magazin 3/2022, eine Publikation von Helvetas

Da, wo das Gemeinwohl wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit steht und jedes einzelne Mitglied der Gemeinschaft bereit ist, etwas beizutragen, die eigenen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, entsteht etwas, das alle nährt: eine «Steinsuppe» – und darüber hinaus ein ganzes Fest! Das ist das «Mehr», das weit über die pure Addition hinausgeht. Denn wohl genährt fühle ich mich erst, wenn auch meine Seele Nahrung findet, wenn ich Mensch sein kann unter Menschen und mich am gemeinsamen Miteinander wärmen. Die Frage tut sich auf, wie viel zu geben ich bereit bin. Und wie viel ich brauche, um gut genährt zu sein. Wie viel Individualismus verträgt das Ganze und welchen Platz hat da noch meine persönliche Freiheit?

Vielleicht sind das Fragen, die wir in Anbetracht des aktuellen Weltgeschehens neu überdenken mögen. Seit vielen Wochen und Monaten hat es kaum geregnet. Die Trockenheit hat ein Ausmass erreicht, das viele – auch ältere Menschen – so noch nicht erlebt haben. Nicht hier.

Auf den verdorrten Wiesen finden die Kühe kaum noch Futter. In den kümmerlichen Rinn-
salen der ausgetrockneten Flüsse sterben die Fische. Die Berge bröckeln bei schmelzendem
Permafrost. Wälder brennen. Und im Osten steht ein ganzes Land in Flammen, was die
schiere Not dort weiter verschärft und der Angst vor der Not hier zusätzlich einheizt. Vieles
habe ich nicht in der Hand – und doch liegt es an mir, ob ich in der Vereinzelung verharre,
meine Güter verstecke und horte oder ob ich mit anderen in Beziehung trete und meine
Ressourcen zum Wohl von allen teile. Ich gebe zu: Die beunruhigende Erfahrung, die ich
als Kind gemacht habe, nämlich dass mein Geburtstagskuchen nicht mehr wird, wenn ich
ihn teile, sondern weniger, ist nicht spurlos an mir vorbeigegangen. Hand aufs Herz: Wer
kennt ihn nicht, den Impuls, bei Knappheit erst einmal für sich selbst zu sorgen?



Ich gehöre einer Generation an, die in vielerlei Hinsicht sehr verwöhnt und in der Konsum-
gesellschaft aufgewachsen ist. Es war immer alles im Überfluss da – und vielleicht gerade
deshalb haben wir das gute alte Gemeinwohl ziemlich aus den Augen verloren. Wir konnten
es uns leisten, der Illusion völliger Unabhängigkeit zu frönen, uns scheinbar freizukaufen
von der Anpassung an einen grösseren gesellschaftlichen Zusammenhang. Unter dem Fähn-
chen der Selbstbestimmung haben wir den konsumfreundlichen Individualismus angenom-
men, ohne ihn gross zu hinterfragen – und ohne dabei zu merken, wie sehr er unsere
wirkliche Individualität aushöhlt. Vor allem aber haben wir gelernt, vor vollen Regalen
hungrig zu sein. Ich kenne diesen Hunger gut. Es ist dieser Hunger, der mich zu einer erst-
klassigen Konsumentin macht, weil er genug nie genug sein lässt. Immerhin wird er unent-
wegt durch eine ganze Industrie aufrechterhalten, die meine Ängste vor Mangel und Un-
zulänglichkeit schürt, bis meine Seelenlandschaft regelrecht austrocknet. Natürlich fürchte
ich mich angesichts dieser inneren Verwüstung, unter die Räder und zu kurz zu kommen,
sobald ich das Gemeinwohl über meine rein individuellen Bedürfnisse stelle. Das «Geburts-
tagskuchen-Bewusstsein» sitzt tief. Und so hocke ich schliesslich mutterseelenallein in der
Abstellkammer und wache eisig über meine ängstlich zusammengerafften Kartoffeln.

Jedenfalls so lange, bis ich bewusst «Stopp!» sage, mich wieder auf nachhaltigere Werte
besinne und meine inneren Landschaften renaturiere. Wie so viele muss dabei auch ich erst
wieder lernen, wie ich innerhalb einer Gemeinschaft in angemessener Weise für mich selber
sorgen und mich gut nähren kann – körperlich wie seelisch. Denn das «Mehr» einer Gruppe

lässt sich nicht einfach konsumieren, genauso wenig, wie sich das Leben oder ein Gefühl des Erfülltseins konsumieren lässt. Wirkliche Fülle können wir letztlich nur aus uns selber schöpfen. Aber erst dann, wenn wir diese wie eine Mutter grosszügig und uneigennützig verschenken, kann das Gemeinwohl von dieser Fülle leben, davon, dass die einzelnen Mitglieder die Gruppe nähren, die wiederum die einzelnen Mitglieder nährt. Da, wo ich mit mir selbst verbunden bin und mit anderen in gesunden Beziehungen stehe, die auf Vertrauen gründen, da, wo ich mich auf die Integrität der anderen genauso verlassen kann wie auf meine eigene, kann ich meine Bedürfnisse innerhalb einer Gruppe oder Gemeinschaft weit besser erfüllen als im Alleingang! Und dann führt das Teilen eben nicht mehr zu Verzicht und Mangel, sondern dahin, wo eins und eins sehr viel mehr ergibt als einfach nur zwei. Ich schätze, dass wir, wenn wir in dieser Weise gut genährt und erfüllt sind, mehr Befriedigung darin finden, uns mit unseren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten sinnvoll für das Wohl des grossen Ganzen einzusetzen, als darin, unsere Schäfchen schnell ins Trockene zu bringen und auf absolute Selbstbestimmung zu pochen.

Wenn wir noch einmal zu unserer Geschichte zurückkehren, sehen wir: Es ist gar nicht so schwierig. Es mag sein, es muss erst jemand von aussen kommen, der den Stein ins Rollen bringt. Aber dann ist der Schritt bis zur «Steinsuppe» nicht mehr weit – und ja: Es ist genug für alle da! Es reicht sogar noch für Freude und Tanz.



Liebe Sabine,

wie schön Ihr die Unzyt beschrieben habt! So feinsinnig und nachvollziehbar. Es war ein Genuss, hinein zu tauchen und sich wiederzufinden.

Herzlichen Dank

Regina

Mail vom 25.08.2022

in die Gemeinschaft eintauchen und sich dabei wiederfinden – das ist die wahre Magie des Gemeinwohls ...

wie Kiesel im Kies – sie werden rund, glatt und schön
wie Kinder in einer Gruppe – sie werden eigenständig
wie Tote im Gemeinschaftsgrab – sie tauchen ein ins Grundwasser aller je gemachten Lebenserfahrungen

alle Fotos: An der Thur im Sommer 2020, Sabine Brönnimann

Buchempfehlungen

Von der FährFrau Martina Schläpfer-Kühl

Beide Bücher handeln vom naturverbundenen Leben in einem Bergdorf und auf einem Maiensäss. Und von starken Frauen, die trotz widrigen Lebenserfahrungen ihren Weg und ihre Persönlichkeit suchen und finden.

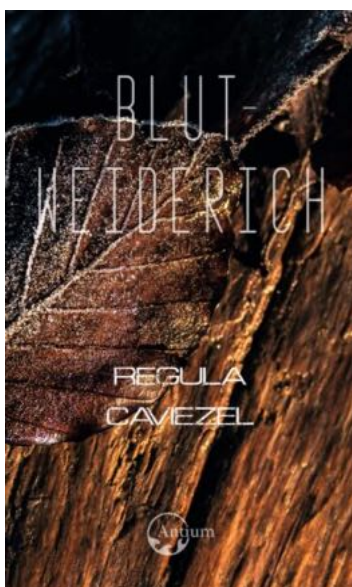


DIE SILBERNE

ISBN 978-3-907132-09-8

Eine Blindschleiche begleitet und beschützt Sine, die als jenes Kind ihrer Familie entrissen wurde und sich nach schwierigen Jahren ein eigenständiges, freies Leben hoch oben am Berg aufgebaut hat. Tief verbunden mit der Tier- und Pflanzenwelt, unerschrocken auch wilden Naturereignissen gegenüber führt sie ihr einfaches Leben. Neben einer energischen Wildheit wohnt in ihr auch eine zärtliche Sinnlichkeit. Ihr Wissen über Heilpflanzen, Düfte und die Gewohnheiten der Tiere schenkt ihr den Boden, auf dem sie sich eine selbstverständliche, natürliche Sicherheit aufbaut.

In einer Blutmondnacht taucht unerwartet ein erschöpfter Gast auf, den sie mit gemischten Gefühlen aus seiner Not heraus bei sich aufnimmt. Unterschiedlicher könnten diese beiden Menschen kaum sein und der Faden, den die beiden zwischen sich zu spinnen beginnen, ist aus ungewöhnlichem Material. Wirkliches und Magisches beginnt sich zu vermischen, Vergangenes und Gegenwärtiges gibt sich die Hand. Das Buch vermag auf unglaublich dichte und lyrische Art das Geschehen und die Atmosphäre in dieser Berghütte einzufangen.



BLUTWEIDERICH

ISBN 978-3-907132-20-3

Nesa ist aus ihrem Leben im Glaspalast aus der Stadt aufgebrochen und im verwaisten Haus im Bergdorf ihrer Kindheit angekommen. Hier erlebt sie das Zerspringen des Glases in sirrenden Tönen und sucht ihren Weg der Befreiung aus jenem goldenen Käfig. Schritt um Schritt streift sie die Unterwürfigkeit der vergangenen Jahre von sich ab. Zaghafte zeigt sich immer deutlicher ihre eigene Persönlichkeit. Sie findet Halt im Rhythmus der Jahreszeiten, dem Werden, Vergehen und der wilden Schönheit in der Natur.

Der Roman ist reich an Symbolen, wundersame Elemente mischen sich ein und die Linie zwischen Wirklichkeit und Fantasie mäandert auf ganz besondere Weise, ohne dass die Bodenständigkeit verloren geht.

REGULA CAVIEZEL ist für mich eine wunderbare Entdeckung!